

Innovation in der Hochschullehre

(Dr. Regine Bachmaier im Gespräch mit Dr. Birgit Hawelka, Universität Regensburg)

Regine Bachmaier:

Mein Name ist Regine Bachmaier und mit meinem heutigen Gast möchte ich mich über das Thema „Innovation in der Hochschullehre“ unterhalten. Eingeladen habe ich dazu eine Kollegin, die als Wissenschaftsdidaktikerin seit vielen Jahren die Lehrenden der Universität Regensburg bei der Gestaltung von Studium und Lehre unterstützt und die das Thema „Innovation in der Hochschullehre“ seit langer Zeit begleitet. Hallo und herzlich willkommen, Birgit Hawelka

Birgit Hawelka:

Hallo.

Regine Bachmaier:

Liebe Birgit, ich habe dich eben als langjährige Expertin der Wissenschaftsdidaktik an der Universität Regensburg vorgestellt. Genauer gesagt bist du bereits seit 2004 am Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsdidaktik an der Universität Regensburg tätig. Auf der Webseite des ZHW findet sich ein Kurzinterview mit dir, bei dem du auf die Frage „Was sind deine Interessen bzw. Forschungsschwerpunkte?“ geantwortet hast: „Meine Forschungsschwerpunkte sind Evaluation und digitale Lehre. Weitere Interessen sind schwer einzugrenzen, ich kann mich zu schnell für viele Dinge rund um Lehren und Lernen an der Hochschule begeistern.“ Von daher gleich mal meine erste Frage: Was sind denn aktuell Dinge, die dich gerade begeistern bzw. interessieren?

Birgit Hawelka:

Naja, derzeit kommt man natürlich nicht um das Thema „Lehre rund um Corona bzw. Post-Corona“ herum. Das heißt, damit beschäftige ich mich ganz arg und besonders interessant finde ich die Frage: Wie sieht denn künftig Präsenz aus? Nachdem wir uns ungefähr zehn Jahre darüber Gedanken gemacht haben, wie digitale Lehre aussehen könnte, ist jetzt die Fragestellung eigentlich umgekehrt. Das heißt konkret, wo ist physische Präsenz eigentlich nötig und wichtig? Wie kann auch virtuelle Präsenz gestaltet

werden und wie kann physische Präsenz mit virtueller Lehre kombiniert werden? Genau zu dem Thema haben wir übrigens auch heuer am Tag der digitalen Lehre im September eine ganz interessante Keynote, die diese Fragen thematisieren wird. Wir reden eigentlich ein bisschen um Digitalisierung abseits des Digitalen, also Folgen aber auch Bedingungen der Digitalisierung. Was bedeutet fehlende Präsenz? Welche Selbstlernkompetenzen müssen Studierende eigentlich mitbringen, um in digitalen Lernumgebungen effektiv lernen zu können? Und in dem Zusammenhang freue ich mich auch besonders, dass wir über die Ausschreibung „Innovation in der Hochschullehre“ der Töpfer-Stiftung zwei Projekte einwerben konnten. Das gibt uns die nötige Zeit und Ressourcen, damit wir uns die nächsten drei Jahre eingehend mit diesem Thema beschäftigen können.

Regine Bachmaier:

Du hast es ja gerade angesprochen: Die Universität Regensburg hat im Rahmen der Förderbekanntmachung „Hochschullehre durch Digitalisierung stärken. Präsenzlehre, Blended Learning und Onlinelehre innovativ weiterdenken, erproben und strukturell verankern“ zwei Förderprojekte eingeworben. Mit der Förderung unterstützt die „Stiftung Innovation in der Hochschullehre“ zukunftsweisende Projektvorhaben. Was sind denn jetzt eigentlich Innovationen? Vielleicht könntest du uns das noch ein bisschen erläutern.

Birgit Hawelka:

Dem Namen nach sind Innovationen natürlich zunächst einmal Neuerungen innerhalb von Prozessen, Praktiken oder Strukturen. Speziell im Rahmen dieser Ausschreibung und auch im didaktischen Kontext ist dabei die Innovation selbstverständlich kein Selbstzweck, sondern dient vielmehr der Verbesserung der Qualität von Hochschulen in ihrer Funktion als Bildungseinrichtungen.

Regine Bachmaier:

Und warum muss Hochschullehre innovativ sein?

Birgit Hawelka:

Innovation ist oftmals eine Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen. Ein jetzt aktuelles Beispiel: Die Frage der Digitalisierung wurde natürlich schon längst im didaktischen Kontext diskutiert. Richtig virulent wurde sie aber erst durch die Kontaktbeschränkungen, die einen Präsenzunterricht unmöglich gemacht haben. Ich gehe davon aus, dass künftig auch andere drängende gesellschaftliche Fragen Themen um Lehre beeinflussen werden, wie zum Beispiel die Nachhaltigkeit oder auch der Umgang mit einer heterogenen Studierendenschaft. Und gleichzeitig ist Hochschullehre natürlich auch in ein System Universität eingebunden. Und die Unis haben traditionell den Auftrag, auch als Vordenker für Innovationen zu fungieren. Sie müssen ja mögliche Probleme und Fragestellungen antizipieren, denn die Studierenden werden ja ausgebildet,

nicht um bestehende und bekannte Probleme zu lösen, sondern auch um bereit zu sein, Probleme zu lösen, die wir heute noch überhaupt nicht kennen.

Regine Bachmaier:

OK, das heißt, es gibt also gute Gründe, warum Hochschullehre innovativ sein muss oder sollte. Was sind denn deiner Einschätzung, deiner Erfahrung nach Treiber an den Universitäten von Innovation?

Birgit Hawelka:

Zunächst gilt auch an den Universitäten: Not macht erfinderisch. Wie wir jetzt in den letzten Semestern gesehen haben, werden Innovationen häufig aus einer Notsituation oder Krise heraus angestoßen. Die Lehre in den letzten eineinhalb Jahren musste sich radikal verändern und hat sich auch radikal verändert. Und es sind viele Beispiele aufzuzeigen, wo das sehr gut gelungen ist. Und damit hat die Pandemie vermutlich mehr Innovationen in der Hochschullehre geschaffen als die letzten zehn Jahre.

Regine Bachmaier:

Das heißt also, es braucht den Druck von außen, um Wandel zu schaffen?

Birgit Hawelka:

Nicht zwangsläufig. Häufig entstehen Innovationen natürlich auch aus reiner Kreativität, Mut und Lust am Ausprobieren heraus. Sehr inspirierend finde ich übrigens in dem Zusammenhang einen Ted-Talk von Guy Kawasaki. Der war in den 80iger Jahren verantwortlich für das Marketing bei Apple und hat später in einigen anderen extrem innovativen Firmen gearbeitet. In dem Vortrag „The art of innovation“ teilt er seine Erkenntnisse darüber, wie Innovation entsteht. Und einiges davon ist durchaus auch auf Hochschullehre anwendbar. Ein Faktor von Innovation ist dabei natürlich die ständige Verbesserung vorhandener Konzepte und deren Ausrichten auf eine klare Mission. Dabei müssen natürlich auch mal Fehler gemacht werden dürfen. Auf Dauer reicht es aber vermutlich nicht aus, Bestehendes einfach immer um ein paar Prozent besser oder effektiver zu machen. Gelegentlich sind durchaus auch radikalere Neuerungen angebracht. Ein ganz wesentlicher Punkt scheint mir dabei etwas, was Kawasaki „Jump to the next curve“ nennt. Er bringt dabei das Beispiel von „Ice harvesters“ also „Eis-Erntern“, die es wohl zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den USA gab. Deren Job war es, im Winter aus gefrorenen Seen Eisblöcke herauszuschneiden. Und deren Idee von Innovation war zunächst mal: stärkere Pferde, größere Schlitten, schärfere Sägen. Im Prinzip dasselbe, nur eben besser: Warte auf den Winter und schneide Eis. Ein richtiger Sprung waren dann die Eisfabriken. Das war ein Riesendurchbruch, denn damit konnte unabhängig von der Jahreszeit in Hallen Wasser eingefroren werden und über Ice-Trucks ausgeliefert werden. Damit war man erstmals unabhängig von Klima und Jahreszeit. Und der wiederum nächste große Schritt waren natürlich dann die Kühlschränke. Damit hatte praktisch und hat auch heute noch jeder praktisch seine

persönliche Eisfabrik in der Küche stehen. Und hinter all dem, hinter diesen Änderungen steckt immer diese eine Mission, nämlich, den Menschen Eis zur Verfügung stellen. Nicht so sehr die Frage „Was tue ich?“ – „Ich schneide Eis“ oder „Ich baue eine Eishalle“, sondern eben das Ziel des Ganzen: Eis zur Verfügung zu haben. Und damit sind auch für die Lehre große Innovationen meiner Meinung nach dann denkbar, wenn Lehre nicht nur dadurch gedacht wird, was Lehrende tun, nämlich Seminare zu leiten oder Vorlesungen abzuhalten, sondern über die Mission, den Benefit, den Studierende davon haben. Letztendlich so was, wie inspiriert zu werden, sich evidenzbasiert mit Problemen und Wissensbeständen ihres eigenen Faches auseinanderzusetzen. So dass sie eben am Ende ihres Studiums in der Lage sind, neue gesellschaftlich und wissenschaftlich relevante Lösungen für künftige Probleme zu finden. Und wenn ich von der Mission oder vom Ziel her denke, dann habe ich nicht mehr nur die Frage „Wie kann ich Seminare effektiver machen?“, sondern viel mehr „Wie kann ich Studierende anregen, sich mit Inhalten und Gedanken auseinanderzusetzen?“, auch und gerade jenseits traditioneller Lehrveranstaltungen, die vielleicht ganz neue Räume und Wege eröffnen. Das verlangt natürlich eine Menge Kreativität, aber auch viele Freiräume zur Gestaltung.

Regine Bachmaier:

Jetzt sagst du, dass es Freiräumen bedarf. Meine Frage an dich: Bietet die Universität diese Freiräume?

Birgit Hawelka:

Klar, einerseits bietet eine Uni als Institution enorm viele Freiräume. Die viel zitierte und strapazierte Freiheit von Forschung und Lehre hat schon einen hohen Stellenwert. Und gleichzeitig bewegen wir uns aber auch manchmal innerhalb doch recht enger Vorgaben und Grenzen.

Regine Bachmaier:

Hast du für uns ein paar Beispiele, welche Vorgaben und Grenzen einem da so begegnen?

Birgit Hawelka:

Da wäre zunächst natürlich mal der rechtliche Rahmen in Form der sogenannten LUFV, der „Verordnung über Lehrverpflichtung des wissenschaftlichen und künstlerischen Personals an Universitäten“. Die regelt zunächst mal ganz klar, wie viel Lehre jemand machen muss. Vollkommen nachvollziehbar, hat aber natürlich auch Grenzen und Vorgaben, wie Lehre auszusehen hat. Beispielsweise, dass eine Lehrveranstaltungsstunde mindestens 45 Minuten Lehrzeit umfasst, also das heißt die physische oder virtuelle Präsenz eines Lehrenden. Es geht gar nicht so sehr darum, was die Studierenden machen, sondern, was der Lehrende macht. Das heißt, jeder Lehrende ist verpflichtet, ein bestimmtes Maß, in der Regel zwischen fünf und bis zu 17

Semesterwochenstunden, abzuleisten. Das heißt natürlich auch, dass andere Formen, wie ein Blog oder ein Podcast als Lehrangebot da schlecht reinpassen, weil die eine deutliche zeitliche Flexibilisierung verlangen würden. Andererseits sind Lehrveranstaltungen auch in der LUFV nur bedingt anrechenbar. Wenn zwei oder mehr Lehrpersonen beteiligt sind, dann erhöht sich das Deputat für die einzelne Lehrperson, was natürlich Ansätze wie Team-Teaching, dass man wirklich mal gemeinsam Lehrveranstaltungen entwickelt, deutlich erschwert.

Regine Bachmaier:

Du hast jetzt die LUFV als gesetzlichen Rahmen, als gesetzliche Vorgabe dargestellt. Gibt es darüber hinaus noch weitere Vorgaben, Grenzen, mit denen Lernende an der Universität konfrontiert sind?

Birgit Hawelka:

Natürlich, also die LUFV ist ein Beispiel, die die Form der Lehre doch stark einschränkt. Ein anderes Beispiel wäre das Thema Prüfungen. Mit der Modularisierung der Studiengänge wurden ja auch die Modulkataloge und Prüfungsformen ganz stark festgelegt. Also aus einem nachvollziehbaren Wunsch nach Transparenz und Vergleichbarkeit wurde sehr stark festgeschrieben. Das hat kein Gesetzgeber gemacht, das machen die Studiengänge selbst, welche Prüfungsform sie beispielsweise einsetzen am Ende eines Moduls. Da hat sich jetzt insbesondere in der Pandemie gezeigt, dass das ein deutlich limitierender Faktor ist, weil andere Prüfungsformen, die stärker studierenden- oder kompetenzorientiert sind, kurzfristig kaum möglich sind umzusetzen. Also damit gibt sich der Studiengang praktisch eigene Grenzen. Die Prüfungsform bedingt ganz stark die Form, wie Studierende lernen. Die einfache Regel „What you test, is what you get.“ stimmt leider immer. Das heißt, da ist wenig Spielraum da. Und schließlich, jetzt auch mal abgesehen von strukturellen Vorgaben, findet universitäre Lehre natürlich auch in der Regel in Räumen statt und auch die Architektur bestimmt in hohem Maße, wie der Raum genutzt wird. Ein Hörsaal legt fest, dass einer spricht und viele andere zuhören. Natürlich gibt es didaktische Ansätze, das zu ändern. Und trotzdem wären viel mehr flexible Lernräume vielleicht notwendig für flexibles Lernen. Da einfach mehr Raum zum Ausprobieren von anderen Lehrformen zu haben, das würde vielleicht auch dazu beitragen, dass Innovationen in stärkerem Maße in die Lehre reingetragen werden. Und wenn ich noch weiterdenke, dann haben wir abseits der strukturellen und räumlichen Grenzen natürlich auch einen fehlenden Raum im Sinne von zeitlichem Raum. Die Lehrdeputate und andere Verpflichtungen der Lehrenden sind recht hoch und damit bleibt wenig Zeit für Austausch über Lehre. Innovation verlangt Kreativität und die Kreativität entsteht oft erst im Austausch zwischen den Lehrenden. Und zwar innerhalb der Fakultät genauso wie zwischen den Fakultäten. Die Möglichkeit, voneinander zu lernen, innovative Ideen in die Breite zu tragen, würde sicher auch noch mal einen Innovationsschub geben. Aber hier ist wenig zeitlicher Raum und auch wenig physikalischer Raum an den Universitäten vorhanden, wo sich Lehrende einfach mal so treffen.

Regine Bachmaier:

Du hast jetzt sehr stark den Fokus gelegt auf die Gruppe der Lehrenden. Wo die Freiräume liegen, wo aber auch dort ganz klar einem Lehrenden, einer Lehrenden Grenzen gegeben sind und wo es gewisse Vorgaben gibt. Ich würde jetzt ganz gern noch den Blick auf die zweite große zentrale Gruppe an einer Universität lenken, und zwar auf die Studierenden. Mich würde interessieren, was deine Einschätzung ist, welche Rolle den Studierenden in diesem Prozess zukommt.

Birgit Hawelka:

Die Studierenden sind hier vielleicht gefragt, sich weniger als Abnehmer von Lehre zu sehen, und auch gesehen zu werden, sondern als Mitgestalter. Ein Beispiel dafür wäre ein Konzept der Student-Faculty Partnership. Studierende und Lehrende bilden dabei eine Partnerschaft, um gezielt einzelne Punkte einer Lehrveranstaltung oder eines Curriculums zu verbessern, zum Beispiel: „Wie werden Referate bewertet?“ oder „Wie und wann wird Feedback gegeben?“ Das Konzept wollen wir im kommenden Wintersemester mal testweise implementieren und sehen, wie sich das bei uns in der Universität gut umsetzen lässt. Erste gute Erfahrungen haben wir in den letzten Semestern schon gemacht mit studentischen E-Tutor:innen. Da hat sich deutlich gezeigt, dass Studierende mit ihren Kompetenzen auch Lehrende unterstützen können und damit die Lehre bereichern im Sinne einer Community of practice. Das heißt, dass Studierende nicht nur ein passiver Teil sind, sondern sich stärker aktiv in das Lehrgeschehen einbringen.

Regine Bachmaier:

Was ich als einen ganz spannenden Aspekt dieser Thematik sehe. Ich habe jetzt zum Abschluss noch eine Frage an dich: In unserem Gespräch hast du eine Einschätzung der aktuellen Situation, was das „Thema Innovation in der Hochschullehre“ betrifft, gebracht. Du hast einen Blick in die jüngere und auch etwas ältere Vergangenheit geworfen und jetzt würde mich der Blick in die Zukunft interessieren. Das heißt, zum Abschluss unseres Gesprächs hätte ich an dich die Bitte, einen Blick in deine Glaskugel zu werfen. Über welches Thema werden wir zwei uns, wenn wir in fünf Jahren wieder eine Podcastfolge zum Thema „Innovation in der Hochschullehre“ machen, über welches Thema werden wir zwei uns unterhalten?

Birgit Hawelka:

Das ist natürlich ganz schwer zu beantworten, weil auch meine Glaskugel recht trübe ist. In der Literatur wird derzeit ganz stark diskutiert das Thema „Künstliche Intelligenz für die Lehre“. In dem Thema bin ich nicht ganz tief drin und ich vermute, dass es, so interessant es ist, für die breite Masse der Lehrveranstaltungen eher weniger eine Rolle spielen wird, weil es doch recht aufwändig gemacht wird und damit für sowas wie MOOCs durchaus eine Rolle spielen könnte, aber für das gemeine Seminar wahrscheinlich oder möglicherweise gar nicht so bedeutend ist, zumindest nicht in näherer

Zukunft. Ich denke auch, wir werden weniger über Digitalisierung sprechen, sondern mehr über Räume. Vielleicht wünsche ich mir das auch und denke es gar nicht so sehr. Das heißt, dass mehr Raum für Austausch und Zusammenarbeit gegeben wird. Wir haben im Rahmen der Pandemie zu Beginn, also bei Lockdown Eins, ein Forum eingerichtet, über das Lehrende sich austauschen können über digitale Lehre, über Erfahrungen, über Tools, über Methoden – und eigentlich gar nicht so sehr damit gerechnet, dass es stark genutzt wird, weil Foren in der Regel nur von ganz wenigen genutzt werden. Wir hatten da einen enormen Austausch laufen, und zwar über „Wie löse ich ein Problem mit Zoom?“ bis hin zu „Ich möchte, dass sich meine Teilnehmer kennenlernen, auch wenn sie nicht zusammensitzen. Wie löst ihr denn das?“. Also der Raum für Austausch, damit sich gemeinsam Ideen entwickeln können, den würde ich für die Zukunft für sehr wichtig und wünschenswert halten. Denn letztendlich, glaube ich, ist es nicht nur in der Lehre so, sondern in allen Dingen, dass keiner alleine die großen Innovationen voranbringt. Auch der Corona-Impfstoff wurde mit Sicherheit nicht von einer Person entwickelt. Oft ist es so, dass wirklich große Dinge nur in der Zusammenarbeit von großartigen Menschen entstehen und das wäre für die Zukunft auch für die Lehre, glaube ich, ein sehr wichtiger Weg.

Regine Bachmaier:

Liebe Birgit, ich danke dir. Vielen Dank für deine Eindrücke und Gedanken zum Thema „Innovation in der Hochschullehre“. Dir wünsche ich für die Zukunft, dass du dich auch weiterhin für viele Dinge rund um Lehren und Lernen in der Hochschule begeistern kannst. Und, ich denke, das hat jetzt jeder in unserem Gespräch mitbekommen, diese Begeisterung dann auch an andere weitergeben kannst. Ich danke dir.

Birgit Hawelka:

Vielen Dank, ich freue mich und danke auch.